

Editorial:

Heft 1 reflektiert unter dem Leitgedanken „**Meine Zeit in Gottes Händen**“ Grundsätzliches zum Thema Zeit und unseren Umgang mit der Zeit. Zeitdiagnose geschieht hier auf der Folie geprägter Zeit im Kirchenjahr.

So geht Prof. Dr. Albert Gerhards im Leitartikel „**Der Augenblick ist mein ...**“ ein auf die Erfahrung der Lebenszeit als geschenkter Zeit, die man nur im Augenblick besitzt. Zugleich illustriert er, dass die liturgische Zeitordnung anbietet, die persönliche Lebenszeit in den Rhythmus der Heilsgeschichte einschwingen zu lassen.

Die Assoziationen zum **Eröffnungsbild** changieren zwischen zerfließender und erfüllter Zeit.

Die Impulse **Die Zeit, Der etwas andere Umgang mit der Zeit und Feiern verändert das Leben** beleuchten das Zeitkontinuum aber auch Aus- und Festzeit(en). Insbesondere Feste des **Kirchenjahres** unterbrechen, verändern und erhöhen unseren Alltag, stehen sie doch allesamt in der Prägung durch das Osterereignis. Die Spannung von Leben und Tod, von Sterblichkeit und Ewigkeit formt vor allem den Osterfestkreis, dem in den Impulsen **Am Aschermittwoch ist nicht alles vorbei, Der Kreuzweg – Weg der Hoffnung, Ostern, Die Zeit von Ostern her betrachten** Zeit geschenkt wird.

Der schulpastorale Beitrag **Meine Zeit in deinen Händen** bietet eine Frühschicht. Die **Medienseite** liefert Vorschläge zum Umgang mit der Zeit sowie zu Fasten- und Osterzeit.

Heiraten – aber wie? und **Ausgeträumt** bilden die Impulse in Heft 1 zum Pastoralen Schwerpunkt des Erzbistums im Jahr 2007 „Ehe und Familie“.

Mitteilungen zum **Studienkurs zur Erweiterungsprüfung im Fach Katholische Religionslehre für Primarstufe und Sonderpädagogik** sowie zur **Supervision für Religionslehrerinnen und Religionslehrer** runden das erste Heft der *Impulse* 2007 ab.

„Der Augenblick ist mein...“ – Gedanken zur liturgischen Zeit

Albert Gerhards

Gegen Ende des Jahres 2005 machte der Film „Die große Stille“ des Regisseurs Philip Gröning von sich reden: 160 Minuten lang wurden die Zuschauer in die Welt des strengsten Ordens der katholischen Kirche eingeführt, in die Welt der Karthause. Der Regisseur, der sich fast 20 Jahre lang um die Möglichkeit, diesen Film zu drehen, bemüht hatte, lebte selbst eine zeitlang im Kloster quasi als Karthäusermönch. Eine Filmkritik beschreibt das minimalistische Resultat: „Eine strenge, fast stumme Meditation über das Klosterleben in seiner reinsten Form. Keine Musik, keine Interviews, keine Kommentare, kein zusätzliches Material. Nur der Lauf der Zeit, der Wechsel der Jahreszeiten und das sich immer wiederholende Element des Tages: das Gebet.“ Was kaum einer erwartete hatte: Der unkonventionelle Film zog ungeahnte Publikumsmengen in seinen Bann, machte Jung und Alt für knappe drei Stunden zu Klosterleuten auf Zeit. Für viele war es eine Offenbarung: Mystische Erfahrung der Zeitlosigkeit, die Entschleunigung der Zeit zur ewigen Gegenwart, ist nicht nur eine Spezialität fernöstlicher Religionen, sondern hat auch in den spirituellen Traditionen des Abendlandes einen Sitz im Leben.

Der etwas andere Umgang mit der Zeit ist den biblischen Religionen in die Wiege gelegt. Seit dem Beginn der Zeit am ersten Schöpfungstag mit der Erschaffung des Lichts und der Sterne ist klar: Gott ist der Herr über die Zeit. Das gibt den Gläubigen einen langen Atem:

„Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn um

all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben. Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage“ (Mt 6, 31-34).

Das Wort Jesu aus der Bergpredigt ist eine Einladung zu einem neuen Zeitmanagement gegen die atemberaubende Hektik ständiger Sorge um die Zukunft. Freilich: Der „lange Atem“ ist kein Automatismus, er erfordert Atemübungen. Kein Novize fernöstlicher Meditationspraktiken käme auf die Idee, mit einem Mal die höchste Stufe der Meditation erreichen zu können. Für die christlichen Mönche ist der lange Atem „das sich immer wiederholende Element des Tages: das Gebet“. Auch dies braucht Zeit, lebenslang. Dabei wird dem Übenden mehr und mehr klar, dass in diesem Fall wirklich der Weg das Ziel ist: In der Erfahrung des Jetzt, im Geschenk beglückender Gegenwart, ist das Ganze im Kern schon enthalten. Dies haben Mystiker aller Zeiten gewusst, so auch der Barockdichter Andreas Gryphius (1616-1664) in seinem Gedicht „Betrachtung der Zeit“:

*Mein sind die Jahre nicht,
die mir die Zeit genommen;
Mein sind die Jahre nicht,
die etwa möchten kommen;
Der Augenblick ist mein,
und nehm ich den in acht,
So ist der mein,
der Jahr und Ewigkeit gemacht.*

Nichts anderes will die Liturgie Tag für Tag, Sonntag für Sonntag, Jahr für Jahr an Zeiterfahrung vermitteln: „Der Augenblick ist mein...“ Es geht um die Erfahrung der Lebenszeit als geschenkter Zeit, die man nur im

Augenblick besitzt. Im nächsten Augenblick ist der vorige schon wieder verschwunden. Bei der Interpretation dieser Erfahrung scheiden sich allerdings die Geister. Für die einen führt das „carpe diem“ (= nutze den Tag) zu einem hedonistischen Ausleben des Augenblicks,

ohne Besinnung auf Vergangenes und Zukünftiges. Aus den Zeilen des Barockgedichts spricht aber eine andere Haltung: „... und nehm ich den in acht...“ Statt Besinnungslosigkeit stehen hier das Gedächtnis des Vergangenen und die Ausrichtung auf Zukünftiges. Vergangenheit als geschenkte und erlebte Zeit, Heilszeit, ist nie etwas Verlorenes, da sie in die Gegenwart hineinwirkt und einen Zukunftsraum der Hoffnung eröffnet. Vergangenes wirkt nach als Prophetie für das Heute, und das Heute wird nachwirken als Prophetie für das Morgen. Im Lukasevangelium kommt dieser Gedanke zu Beginn der Schilderung des öffentlichen Wirkens Jesu zum Ausdruck, wenn Jesus in der Synagoge seiner Heimatstadt Nazareth aus der Jesajarolle die Stelle über die Ankündigung des Gnadenjahres (*Jes 61*) vorliest und den Schrifttext anschließend auslegt: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“ (*Lk 4, 21*). Wenn die Liturgie der Kirche einen solchen Text nach den weihnachtlichen Festen am Beginn der „normalen Zeit“ vorsieht (Evangelium vom 3. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr C), so hat dies sicherlich programmatischen Charakter: Nicht nur die hervorgehobene Zeit der Feste (Ostern, Weihnachten, Pfingsten) ist Heilszeit, sondern jeder Tag. „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“ heißt es in einer berühmten Kantate, dem „Actus tragicus“ von J. S. Bach.

Die Liturgie der Kirche markiert Über-

gänge, damit man sich der Ernsthaftigkeit des Anrufs Gottes an die Menschen bewusst wird. Viele dieser Übergänge sind aufgrund der gängigen Lebensorientierungen nivelliert. Das klassische Beispiel ist das Weihnachtsfest,

dessen ursprünglicher Zeitansatz in der Mitte der Nacht auf Grund der Vorverlagerung auf den Heiligen Abend heute kaum mehr bekannt ist. Insbesondere hat der Verzicht auf den Bußcharakter der Adventszeit dazu geführt, dass die Weihnachtsstimmung immer weiter

nach vorn getragen wird und das eigentliche Fest, der 25. Dezember, viel von seinem Glanz verloren hat.

Ein anderer Übergang hat – zumal im Rheinland – seine Erfahrungsqualität behalten: „Am Aschermittwoch ist alles vorbei...“ Trotz mancher Versuche, den Karneval über die Schwelle des Karnevalsdienstags zu verlängern, behauptet sich der kirchliche Bußtag im Bewusstsein vieler Menschen, die sich ansonsten kaum dem Rhythmus des Kirchenjahres unterordnen. Vielleicht liegt es daran, dass die Kirche an diesem Tag mit dem

Aschenkreuz ein starkes Zeichen bereithält:

„Gedenke, dass du Staub bist und zum Staub zurückkehrst!“ Das bedeutet nichts anderes als „Der Augenblick ist mein...“: in diesem Fall der Augenblick des Innehaltens angesichts der Erinnerung an die eigene Vergänglichkeit. Die Liturgie will aber nicht bloß nachdenklich machen oder gar erschrecken, sondern eine neue Perspektive geben. In der Lesung werden die Gottesdienstbesucher mit den eindringlichen Worten des Paulus ermahnt: „Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der

keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden. Als Mitarbeiter Gottes ermahnen wir euch, dass ihr seine Gnade nicht vergebens empfangt. Denn es heißt: Zur Zeit der Gnade erhöre ich dich, am Tag der Rettung helfe ich dir. Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade; jetzt ist er da, der Tag der Rettung“ (*2 Kor 5, 21-6,2*). Dieses Jetzt ist tatsächlich ernst gemeint: „Der Augenblick ist mein...“. Die liturgische Ordnung der Zeit ist kein unverbindliches „Als ob“ oder ein nutzloses Zwangskorsett, sondern Gottes Angebot vermittelt durch die Kirche, die persönliche Lebenszeit in den Rhythmus der Heilsgeschichte Gottes mit der Menschheit einschwingen zu lassen. Dass dies eine ständige Übung bleibt, dass jeder hier und da aus dem Tritt gerät, ist unausweichlich. Deshalb bedarf es immer wieder der Korrektur, die in der österlichen Bußzeit ihren bevorzugten Ort hat. Es ist von daher ein kluger Einfall, wenn beim diesjährigen „Aschermittwoch der Künstler“ in Köln der Film „Die große Stille“ gezeigt wird als ein Angebot, in die „andere Zeit“ einzutreten.

Für das rechte Verständnis der Österlichen Bußzeit ist es notwendig, die „Architektur“ des Osterfestkreises, seine Kohärenz, in den Blick zu nehmen. Am Beginn wird schon der Blick auf das Kommende gerichtet,

wenn der Leitvers am ersten Fastensonntag, der Gesang zum Einzug, mit den Worten des 91. Psalm prophetisch verkündet:

„Wenn er mich anruft, dann will ich ihn erhören. / Ich bin bei ihm in der Not, befreie ihn und bringe ihn zu Ehren“ (*Ps 91, 15 f*).

Hier spricht der Vater,

der das Schreien seines gekreuzigten Sohnes (*vgl. Mk 15, 34.37*) hört und ihn erhört, indem er ihn aus dem Tod befreit und zu seiner Rechten erhöht. Dies ist aber auch eine Verheißung für jeden Gläubigen. Psalm 91 bildet das Herzstück des klassischen kirchlichen Nachtgebets eines jeden Tages, der

Vergangenheit als geschenkte und erlebte Zeit, Heilszeit, ist nie etwas Verlorenes, da sie in die Gegenwart hineinwirkt und einen Zukunftsraum der Hoffnung eröffnet.

Die liturgische Ordnung der Zeit ist kein unverbindliches „Als ob“ oder ein nutzloses Zwangskorsett, sondern Gottes Angebot vermittelt durch die Kirche...

Komplet: „Wer unterm Schutz des Höchsten steht...“: Es ist die tägliche „*commendatio animae*“ (vgl. Lk 23, 46) die Übung, sich ganz und gar der Obhut des barmherzigen Gottes anzuvertrauen.

Die Mitte des Osterfestkreises, ja des ganzen Kirchenjahres ist „diese Nacht“, die Nacht des Pascha. Im Exsultet, dem festlichen Lobpreis des Lichts zu Beginn der Osternacht, schieben sich die Zeitebenen ineinander:

Der Bogen spannt sich von der Genesis (Adams Schuld) bis hin zu Christus, dem zweiten Adam. In der Mitte steht das Exodusereignis als Interpretationsschlüssel. Das „wahre

Lamm“ ist Christus. Der atl. Exodus ist Bild des „neuen“ Exodus in der Nacht des Pascha Christi. Das kosmisch-zyklische Kontinuum und damit die Vergänglichkeit ist in dieser Perspektive suspendiert: Christus ist das Licht, das keinen Abend kennt. Mit Ostern beginnt der ewige Tag, da der Ostersieg Christi im Glauben der Kirche ein für alle Mal Vergänglichkeit und Tod überwunden hat.

Was in der Osternacht seine höchste Verdichtung im Lauf des Jahres erfährt, ist zugleich tägliches Angebot. Die Eucharistiefeyer als Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu hält das Heil Gottes in beständiger Gegenwart „bis zum Ende der Welt“. Darum heißt es in der Stunde, in der der Einsetzung der Eucharistie in besonderer Weise gedacht wird, nämlich bei der Eucharistie am Abend des Gründonnerstags, zu Beginn des Einsetzungsberichtes: „In der Nacht, da er verraten wurde – das ist heute –, nahm er das Brot und sagte Dank,...“ Die kultische Vergegenwärtigung hebt die geschichtliche Differenz nicht auf, macht die Feiernden aber dem retenden Gott gegenwärtig. So heißt es in der jüdischen Pesachaggada: „Nicht nur unsere Väter hat Gott erlöst, sondern auch uns; und uns hat er von dort weggeführt, um uns in das Land zu bringen, das er unseren Vätern zugeschworen hat“ (Dtn 6, 23).

Liturgische Zeit in Judentum und Christentum ist „qualifizierte Zeit“, eine Synthese, d.h. „die Gleichzeitigkeit des Vergangenen

und Zukünftigen – ein Widerspruch, der logisch nicht mehr zu fassen ist.“ (Josef Wohlmuth). Das Pascha-Mysterium Jesu Christi bildet für die Christen die Mitte jeder liturgischen Zeiteinheit: die des Tagzeitengebets, des Wochenpascha und des liturgischen Jahreskreises. Die Tagzeiten spiegeln den Christusglauben auf der Erfahrungsebene von Hell und Dunkel. Wird am Morgen

(Laudes) die aufgehende Sonne zum Symbol des Auferstandenen, so steht am Abend (Vesper) Christus als das abendlose Licht im Blickpunkt, in der Nacht (Vigil) der Gedanke des Wachens auf den wiederkommenden

Herrn. Die Horen (Gebetszeiten) während des Tages orientieren sich seit alter Zeit der harmonisierten Passionschronologie. So wird jeder Tag zu einem Mitsterben und -auferstehen mit Christus..

Die Woche ist bestimmt durch die sonntägliche Eucharistie als Gedächtnisfeier des Auferstandenen am Tag nach dem Sabbat. Der Freitag erhält seine besondere Prägung durch das Passionsgedächtnis (Fasten, Psalm 51, Heilige Stunde). Das Kirchenjahr ist geprägt vor allem durch die beiden Pole Inkarnation und Passion. Ist der Weihnachtszyklus ganz auf das Sonnenjahr bezogen und daher kalendarisch fixiert, folgt der Passions- bzw. Osterzyklus dem luni-solaren Berechnungssystem, ist also einer kalendarischen Schwankung unterzogen. Die Zeit im Jahreskreis bekommt ihre spezifische Prägung

durch zusätzliche Gedenktage und das Heiligengedächtnis.

„Der Augenblick ist mein...“ Liturgische Zeitorganisation als kulturelle Institution höchsten Ranges und zugleich als Angebot heutiger Lebensgestaltung zu vermitteln, ist eine religionspädagogisch anspruchsvolle und zugleich reizvolle Aufgabe.

Literaturhinweise

- Albert Gerhards, Art. Liturgie: Peter Eicher (Hg.), NHTG³ 3 (München 2005) 7-22.
- Albert Gerhards, Art. Zeit/Zeitvorstellungen. VII. Liturgisch: RGG4 8 (2005) 1817-1819.
- Albert Gerhards/Stephan Wahle (Hg.), Kontinuität und Unterbrechung. Gottesdienst und Gebet in Judentum und Christentum = Studien zu Judentum und Christentum (Paderborn u.a. 2005).
- Albert Gerhards/Benedikt Kranemann, Einführung in die Liturgiewissenschaft (Darmstadt 2006).
- Stephan Wahle, Gottes-Gedenken. Untersuchungen zum anamnetischen Gehalt christlicher und jüdischer Liturgie = ITS 73 (Innsbruck-Wien 2006)
- Josef Wohlmuth, Mysterium der Verwandlung. Eine Eschatologie aus katholischer Perspektive im Gespräch mit jüdischem Denken der Gegenwart = Studien zu Judentum und Christentum (Paderborn u.. 2005)

Dr. Albert Gerhards ist ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn.

Zum fünften Mal startet der ökumenische Hamburger Verein „Andere Zeiten“ seine Fastenaktion „Sieben Wochen anders leben“. Die Teilnehmer erhalten in der Fastenzeit jede Woche einen persönlich gestalteten Brief mit Gedanken, Gedichten und Anregungen zum Fasten.

Unter www.anderezeiten.de kann man sich für die Fastenaktion anmelden. Außerdem wird dort ein Internetforum eingerichtet, über das sich die Teilnehmer austauschen können.